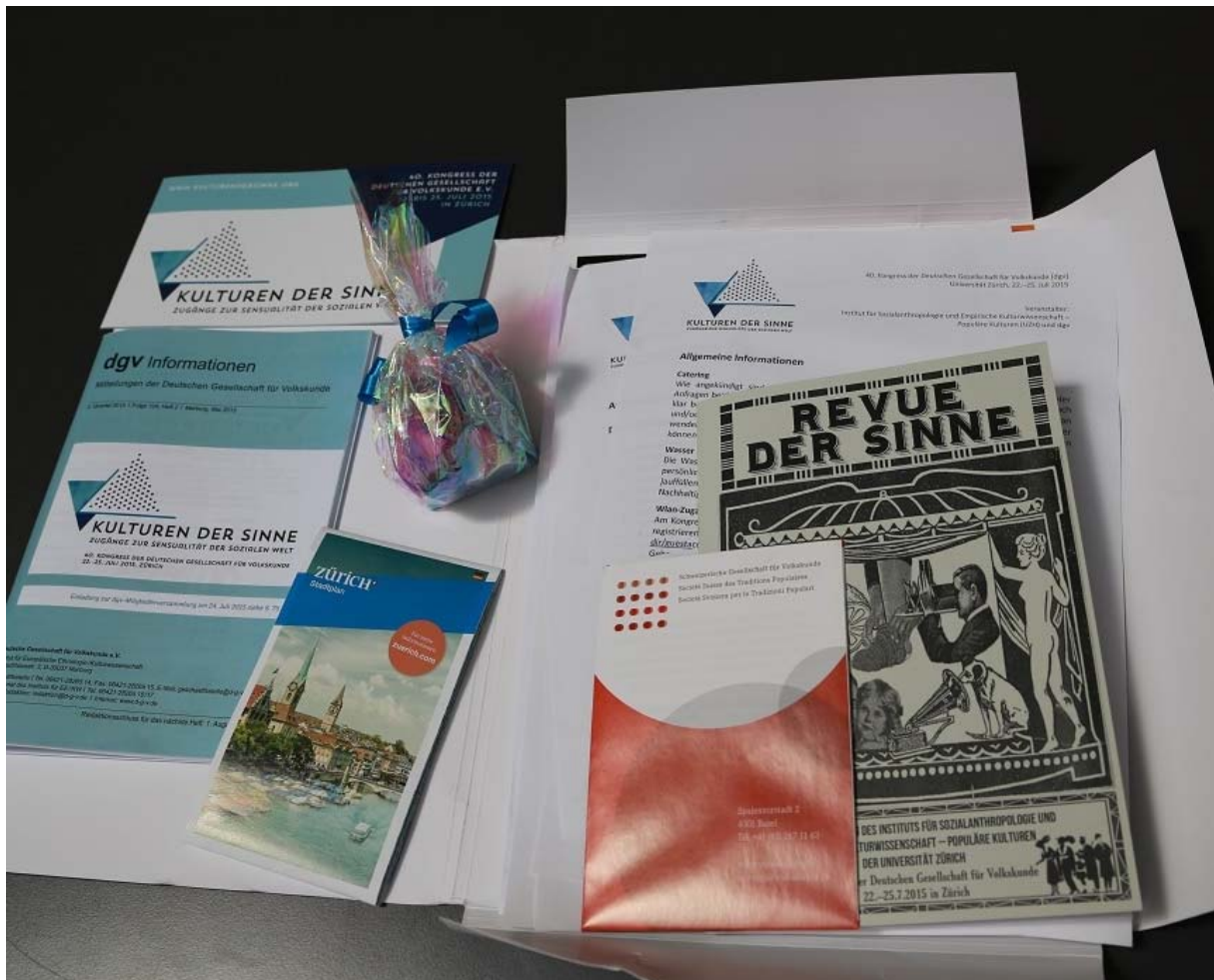


Bericht zum 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde zum Thema „Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt“ vom 22.-25. Juli 2015 in Zürich

Von Miriam Guttenberger, Vadnimit Inthavong, Marlene Kirschbaum, Marielle Lorenz, Maria-Veronika Romeu, Eleni Rountari, Lara Siegl, Nina Wanner
(kompiliert und lektoriert von Karin Bürkert)



Tagungsmaterial, Quelle: www.kulturendersinne.org

„Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt“ – zu diesem thematischen Schwerpunkt trafen sich vom 22. bis zum 25. Juli 2015 Forschende, Lehrende und Studierende der deutschsprachigen Volkskunde/ Empirischen Kulturwissenschaft/ Europäischen Ethnologie/ Kulturanthropologie in Zürich zum alle zwei Jahre stattfindenden Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Ausgerichtet vom *Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK)* wurde in den Räumen des Hauptgebäudes der Universität Zürich die „Vielfalt sinnlichen Erlebens und seiner Ordnungen“ (Call for Papers) in den Mittelpunkt gestellt. Bei hochsommerlichen Temperaturen setzten sich die KongressteilnehmerInnen aus kulturanthropologischer Perspektive mit den möglichen Zugängen, Methoden, Inhalten und Herausforderungen des *sensory turn* auseinander.

Im Folgenden berichten acht Studentinnen über eine Auswahl der insgesamt 73 Vorträge sowie über das vielfältige Rahmenprogramm des Kongresses. Im Rahmen eines Exkursionsseminars des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen haben sie zum ersten Mal am dgV-Kongress teilgenommen.

Eröffnungsvortrag: Kaspar Maase: Leider schön...? – Zum Umgang mit sinnlicher Erfahrung in Alltag und empirischer Forschung

Seinen Eröffnungsvortrag leitete Kaspar Maase (Tübingen) mit einem Herder-Zitat zur „sinnlichen Glückseligkeit“ ein. Nicht nur sei menschliche Sensualität im Alltag allgegenwärtig, der Mensch strebe zudem permanent nach sinnlicher Glückseligkeit und nach sinnlichem Wohlgefühl. Jedoch fristen laut Maase alltägliche Praktiken, welche auf die Optimierung des Wohlgefühls zielen, noch ein Schattendasein in der kulturwissenschaftlichen Forschung. Sinne würden zwar bereits als „Werkzeuge der Erkenntnis“ erkannt; ihr Einsatz zum Selbstzweck sinnlichen Vergnügens bleibe jedoch nur solange trivial, solange die kulturelle Ordnung dahinter nicht erfragt würde. Des Weiteren fragte Maase kritisch nach dem Zusammenhang zwischen beglückendem ästhetischen Erleben und Konsum und Verzehr in der heutigen Gesellschaft und forderte dazu auf, die Erforschung von Affordanzen auf Geschmacks- und Geruchserlebnisse zu erweitern. Es gelte zu reflektieren, ob vergnügt sein immer auch bedeuten müsse, einverstanden zu sein mit den strukturellen Verhältnissen und somit den Akteuren eine Passivität zu unterstellen, die für eine kritisch forschende

Kulturwissenschaft nicht von Interesse ist. Er plädierte dafür, den Blick auch für das selbstbezogen sinnlich Schöne zu öffnen.

Sektion 2: Raumproduktion

In Sektion 2 wurde die Herstellung und Ordnung von Räumen über sinnliche Wahrnehmung diskutiert. Martina Klausner und Maren Klotz (beide Berlin) beschrieben in ihrem Vortrag die Stadt als eine „IntenCity“, einen Ort von besonders verdichteten Mensch-Umwelt-Verbindungen. Dabei griffen sie auf die Netzwerktheorie Schillmeiers zurück, welche die Stadt als variables Produkt urbaner Versammlungen und Körperpraxen sieht. Im Mittelpunkt ihres Vortrags stand die Frage, wie eine Stadt ‚auf die Nerven‘ geht. Anhand von zwei empirischen Beispielen zeichneten sie die Praktiken des „Sich-in-Verbindung-setzens“ und dem Verbinden und Loslösen mit und von der Umwelt nach. Sie schlussfolgerten, dass sich Stadt bei psychisch Behandelten anders ereignet als bei psychisch Gesunden. Die Verbindung der Klinikumgebung mit der Stadt und die Einnahme von Psychopharmaka entwickelten eine andersartige Sinneslandschaft. Das zweite Beispiel bezog sich auf Jugendliche, die sich durch das Smartphone neue Formen des Sichverbindens, des Entziehens und des gleichzeitigen Schaffens von Umwelt erschließen.

Sönke Knopp (Hamburg) behandelte in seinem Vortrag die Frage, wie sich Musik als sinnlich kulturelle Praxis auf das ‚imaginaire‘, das Bild, Vorstellungen und Erwartungen von einer Stadt auswirkt. Und, speziell am Beispiel Hamburg, welche Auswirkungen Musik auf die permanente, materielle Transformation der Stadt hat. Anhand einer Landkarte und dem Wikipedia-Artikel über Hamburg belegte er, dass durch Musicals und Theater neue (Repräsentations-)Räume produziert werden und zu einer enormen Erweiterung des (kommerzialisierten) Stadtraums beitragen. Der Stadtraum selbst werde insbesondere für Musicals zunehmend zur Kulisse, die den Besuchern eine rein vordergründige Simulation einer anderen Welt zugänglich mache.

Die Soziologin Anna Mann (München) ersetzte mit ihrem Vortrag „A sense in a ‚universal‘ place. Taste in sensory science research practices“ den kurzfristig ausgefallenen Beitrag von Jens Wietschorke. In ihrer an die *Science and Technology Studies* angelehnten Studie ging sie der Frage nach, wie durch naturwissenschaftliche Versuchsaufbauten der Geschmack beim

Menschen erforscht und dargestellt wird. Sie stellte sich vor allem die Frage, inwiefern Raum bei der Untersuchung vom Schmecken der Probanden negiert, also ein „undoing of locality“ stattfindet. Alle Räume des Labors wurden nach bestimmten Richtlinien, z.B. ISO Norm, standardisiert, so dass das Schmecken in einem universalen Ort („taste booth“) stattfinden könne, wodurch erst Vergleichbarkeit und Verallgemeinerbarkeit hergestellt werden können. Es wurde deutlich, dass das Schmecken in der Versuchsanordnung durch die Manipulation von Räumen und Lebensmitteln nur noch wenig mit alltäglicher sinnlicher Erfahrung zu tun hat.

Sektion 3: Museumspraktiken

Die vier Referierenden präsentierten Auszüge aus ihren laufenden Forschungen, die das Thema Sinne im musealen Kontext beleuchteten. In einem Streifzug durch verschiedene Ausstellungen des mitteleuropäischen Raums verdeutlichte Markus Walz (Leipzig) die Problematik der Repräsentation des Geruchssinns in Ausstellungen. Dabei behandelte er vor allem die im Diskurs weit verbreitete Forderung nach dem Museum mit allen Sinnen, die in seinen Augen bisher zu oberflächlich umgesetzt wurde. Bewusst führte er aber auch die Geruchsfeindlichkeit des Museums als vornehmlich visuell ausgerichtete Institution und die Schwierigkeiten der Repräsentation von Gerüchen aus, die nicht mehr im kommunikativen Gedächtnis verankert sind. Walz unterstrich die Rolle des Besuchers, der seine eigenen Sinneswahrnehmungen in das Museum hineintrage. So könnten visuelle Reize beispielsweise Geruchswahrnehmungen hervorrufen, die in der Ausstellung gar nicht repräsentiert sind. Die sonst so zentrale Frage nach der Authentizität trete hier schnell in den Hintergrund. In diesem Zusammenhang entstehen in Ausstellungen mitunter auch Sinnestäuschungen.

Auf eben solche Sinnestäuschungen bezog sich Helmut Groschwitz (Berlin). Anhand der Frage: „Ist das, was wir wahrnehmen, überhaupt das, was es vorgibt zu sein?“ erläuterte er, wie stark Kontextualisierungen der Dinge wie Begleittexte, Narrative und Inszenierungen unsere Sinne und damit die individuelle Interpretation täuschen können. Im Spannungsfeld des Museums als gleichermaßen sinnlichem (räumliche Wahrnehmung im Vordergrund, sinnliche Reduktion als Stärke) wie nicht-sinnlichem („nicht anfassen“) Ort, bezeichnete Groschwitz die Wahrnehmung über die Sinne als irreführend. Deutlich werde dies an

optischen Täuschungen, die erst durch den interpretativen Rückgriff auf Vorerfahrungen und subjektive Empfindungen im Gehirn entstehen. Groschwitz charakterisierte damit Täuschung als erkenntnisgenerierend, da die individuelle Interpretation nur über Sinne möglich sei.

Die beiden anderen Vorträge der Sektion nahmen nun direkt Bezug auf den sinnlichen Umgang mit Objekten. Viv Golding von der *University of Leicesters School of Museum Studies* beschäftigte sich mit der affektiven Wirkung von ‚schwierigen‘ Objekten in Museen. Anhand des Beispiels der *Senninbari* (Gürtel, die japanische Ehefrauen, Mütter und Töchter für ihre Männer im zweiten Weltkrieg herstellten) verdeutlichte sie, wie schwer sich Museen in Japan mit der Darstellung der schwierigen Geschichte ihrer Soldaten tun. Die *Senninbari* würden heute vor allem zur Glorifizierung der Kämpfer genutzt, wodurch die weniger heldenhaften Seiten des Kriegs in den Hintergrund treten. Beispielsweise würden die Praktiken sexueller Sklaverei der japanischen Soldaten in den großen Kriegsmuseen nicht angesprochen. Positiv hob sie hingegen das *Womens Active Museum on War and Peace* in Tokyo hervor, das sich genau mit diesen bisher vernachlässigten Aspekten auseinandersetzt. Sie schloss mit dem Anliegen, zukünftig mithilfe respektvollen Dialogs und Sinneshandelns im Museum zum interkulturellen Verständnis beizutragen. So könne der *Senninbari* als spezifisch sinnlich erfahrbares Objekt, das die sensuelle und emotionale Geschichte der herstellenden Frauen und der kämpfenden Männer birgt, in diesem Kontext „Vermittlungsarbeit“ leisten.

Mit einem anderen sinnlich aufgeladenen Objekt im Museum befasste sich Elisabeth Timm (Münster) in ihrem Referat „Stachelkugel, Bärmutter, ‚Objekte aus Tirol‘: Sinn/e der Hysterie um 1900 in volkskundlichen Sammlungen“. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich in den volkskundlichen Museen die Motivgabe „Stachelkugel“ als Symbol für das sogenannte „Frauenleiden“ der ‚Hysterie‘ durch. In der damit übernommenen vernakularen Vorstellung wanderte die Stachelkugel im weiblichen Körper umher und brachte die innerlichen Schmerzen als äußerliche Erscheinung hervor. So eignete die frühe Volkskunde sich diese Krankheit als „sinnlich-leibliches“ Phänomen an, wohingegen die sich durchsetzende Psychotherapie sie zunehmend „sinnhaft-seelisch“ interpretierte und daher auch nicht mehr am Körper, sondern an der Psyche behandelte. Im geschichtlichen Verlauf konnte Timm aufzeigen, wie sich die Motive und ihre Deutung als typisch volkskundliches Objekt in Museen und Ausstellungen festsetzten, wobei psychoanalytische Erkenntnisse ausgeblendet

wurden. Die Vermittlung von Wissen durch museale Objekte, die ein spezifisch sinnliches Erfahren in den Vordergrund stellen, kennzeichnete Timm als äußerst einflussreich auf Besucher und deren Vorstellungen von der Krankheit ‚Hysterie‘.

SGV-Lounge

Die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* (SGV) war mit einem dauerhaften Rahmenprogramm in der *SGV-Lounge* im Foyer West vertreten. Der Verein hat seit seiner Gründung 1896 rund 200.000 Fotografien angesammelt und ist momentan dabei den Bildbestand zu restaurieren, zu digitalisieren und wissenschaftlich zu erschließen. Ziel der Digitalisierung ist es, die Sammlung WissenschaftlerInnen zugänglich zu machen. In der Sammlung wird die Wissensgeschichte volkscundlicher, beruflicher und privater Bildproduktionen ausschnitthaft dargestellt. So thematisieren die Bilder „traditionelle Lebens- und Arbeitsformen, religiöse, künstlerische und architektonische Erzeugnisse ‘einfacher Leute‘ sowie bürgerliche Familiengeschichten und koloniale Karrieren von Auslandsschweizern“. Die Fotografien wurden in der *SGV-Lounge* an die Wand projiziert, auch um bekannt zu machen, dass die Sammlung online zugänglich wird. Außerdem bot die Lounge einen Ort, um auszuspannen und die sinnlichen Eindrücke der Bilder auf sich wirken zu lassen.

Plenarvortrag:

Reinhard Johler: Die Mobilisierung der Sinne. Der Krieg, die Schweiz, die Volkskunde

Das Thema Sinne ist nicht nur harmlos, wie sich am Donnerstagmorgen im Plenarvortrag von Reinhard Johler (Tübingen) zeigen sollte. Er nutzte den Anlass und das 100-jährige ‚Jubiläum‘ des „Eintritts der Volkskunde in den Krieg“, um ein noch wenig erforschtes Gebiet vorzustellen: Die Schweizerische Volkskunde hatte den Ersten Weltkrieg als „Laboratorium“ für einen Einblick in das „Seelenleben des Volkes“ (Hans Bächtold) betrachtet und systematische Untersuchungen über die „Explosion der Sinne“ durchgeführt. Johler vertrat die These, dass in diesem Zug möglicherweise die „Entdeckung der Sinne“ in der Volkskunde begonnen habe. Er berichtete über den „Fragebogen zur Erhebung

soldatischer Volkskunde“, den der Schweizer Volkskundler Eduard Hoffmann-Krayer bereits 1915 erstellt hatte, um Informationen über „Rekrutierungsbräuche, Schutzamulette, medizinische Volksmittel, Vorzeichen und Kriegsprophezeihungen, Schlachtfeldsagen, Soldatenlieder sowie Soldatensprache“ zu sammeln. Untersucht wurden die Soldaten an der Front und im Lazarett sowie die Kriegsgefangenen aus der Fremde. Diese Untersuchungen wurden von der militärischen Führung unterstützt. Sehr schnell folgten ihnen die deutschen, französischen, österreichischen und italienischen Kollegen. In Deutschland organisierten Hans Bächtold und John Meier die systematischen Erhebungen. In den Fragebögen ging es primär nicht um Sinne, sondern um die damals originären Themen der Volkskunde. Doch bei der Frage nach den Amuletten wollten die Volkskundler z.B. auch wissen, wie sie den Soldaten schützten, bei der Frage nach den Liedern wurde zusätzlich erhoben, wann und in welcher Situation sie gesungen werden. „Die Sinne waren in den großen Sammlungen also präsent“, stellte Johler fest. Nach der Kriegsniederlage wurden die Fragebögen nicht mehr – wie ursprünglich geplant – ausgewertet, doch sei das Material als Quelle im Archiv zugänglich.

Sektion 4: Verkörperungen

In dieser Sektion wurde die enge Beziehung zwischen Sinnen und Körper verdeutlicht. Werden Sinne und Körper als eine Achse betrachtet, so standen die Vorträge an unterschiedlichen Stellen dieses Kontinuums und mancher Vortrag hatte vermutlich weniger in Bezug auf das Kongressthema als durch die Verbindung zum Begriff „Verkörperung“ ins Programm gefunden.

Ins Zentrum des Kongressthemas reihte sich der Vortrag von Lioba Keller-Drescher (Tübingen) ein: Der Tastsinn und die Haut standen im Fokus. Keller-Drescher stellte fest, dass die Modebranche derzeit auf Stoffe setze, die die Haut oder den Pelz wilder Tiere nachahmten. Sie führte dies auf eine Sehnsucht nach wilder, prähistorischer Natur als Gegenpol zur Digitalisierung und Übertechnisierung zurück. Die Digitalisierung wiederum finde in sinnlicher Hinsicht ihren vorläufigen Kulminationspunkt in den Touchscreens: Keller-Drescher führte den Begriff Inter-Skin-Kommunikation ein. Nach der bildreichen

Einführung lieferte sie eine kulturhistorische Einordnung des reflektierten Umgangs mit Haut und Tastsinn, der, belegt durch Kunstwerke, bereits in das 16. Jahrhundert einzuordnen ist. Den Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung mit dem Tastsinn in Herders Aussage: „Ich fühle, also bin ich.“ Über die Hand und die sensiblen Fingerkuppen eignet sich der Mensch die Welt aktiv an, über die Haut passiv. Es ist ein Erfühlen aus der Nähe und wird mit der Erfahrung von Echtheit verbunden. Die zweite Haut – die heutigen Textilien – suggerieren zunehmend Echtheitsgefühl: zum Beispiel in der Werbung für Unterwäsche als „second skin“ oder in der Werbung für Kondome. Designer und Grafiker machen sich die Ergebnisse der Forschung über den Tastsinn zunutze, um Kaufimpulse gezielt auszulösen, bestätigte Keller-Drescher in der Diskussion.

Ein sinnliches und geistiges Erlebnis zugleich ist das Betrachten und Berühren von Ikonen. Tatjana Damer (Marburg) arbeitet derzeit über die Ausstrahlung dieser frühen Heiligenbilder in der orthodoxen Religion. Sie werden neu entdeckt, weil Restauratoren durch Entfernung von Schmutz und Gebrauchsspuren ihre Schönheit und hohen künstlerischen Wert zutage gebracht haben. Doch so einfach ist es nicht. Damer problematisierte das Herausreißen der Ikone aus ihrem religiösen Kontext: Es zerstöre den Geist der Ikone. Sie stützte ihre Aussagen auf die Arbeit des orthodoxen Geistlichen Pawel Floresnkij, der in der harten Materialität des Holzträgers einen sinnlichen Widerstand sieht, gepaart mit der geistigen Energie, die aus der Ikone ein Erkenntnisinstrument mache. Über die sinnliche Erfahrung stelle sich das abstrakte geistige Sehen ein.

Näher am Thema Körper/Verkörperung als am Thema Sinne war das fachgeschichtliche Referat von Anita Bagus (Jena). Sie stellte die frühen sexualwissenschaftlichen Arbeiten des vom Fach teilweise anerkannten, später „verdrängten und vergessenen“ Forschers Friedrich Salomon Krauss (1859-1938) vor. Sie versuchte, das Frauenbild, das Krauss in den zwei Bänden *Streifzüge im Reiche der Frauenschönheit* beschrieben hat, mittels der Abbildungen daraus nachzuzeichnen. Er habe die Frau, entgegen der bürgerlichen Sicht der Zeit, aufgewertet, die Schönheit als Basis für die Zivilisation gedeutet, den Eros als Spender von Lebensfreude. Körper und Sinne stünden hier in einer gewissen Verbindung. Ein Zuhörer warf in die Diskussion ein, dass die präsentierten Bilder die damalige konventionelle Sicht auf Frauen und Rasse eher belegen, als dass sie ein avantgardistisches Frauenbild beweisen. Bagus erklärte, dass Krauss seine moderne und sozialkritische Sicht in den Text

eingeschrieben habe, was sie jedoch in ihrem Vortrag aus Zeitgründen nicht mehr ausführen konnte.

In der Untersuchung von Aurelia Ehrensperger (Zürich) ging es um das menschliche Atmen als „assemblageartiges Feld“. Unter den Prämissen der kulturellen Überformung des Körpers und des Atems als eine natürliche und unabdingbare körperliche Grundfunktion, stellte sie die Frage, wie sich Kultur des Atmens bemächtigt. Eine Forschung des Atmens ist deshalb eine Herausforderung, weil es im Alltag keinen Anlass gibt, um über das Atmen zu sprechen, außer für Mediziner, die es als Ausdruck für Gesundheit beziehungsweise Krankheit konzeptualisieren oder für Meditationspraktiker, die das Atmen zum Teil der Bewegung machen. Die Sinne allerdings kamen in diesem ansonsten spannend gebauten und frei vorgetragenen Referat nicht vor.

Inga Reimers: Essen mit/als Methode. Ein Forschungsdinner

Das Konferenzthema lud dazu ein, die sinnlichen Dimensionen des Alltags bewusster zu erleben und zu beforschen. So nimmt es nicht wunder, dass ein „Forschungsdinner“ Teil des Rahmenprogramms war. Inga Reimers (Hamburg) machte das „Essen mit/als Methode“ zum Gegenstand. Eine Gruppe von 25 Personen hatte sich dazu am separat gedeckten Tisch in der Halle des Foyer West versammelt und sollte zunächst eine Einführung in unterschiedliche Ess-Settings erhalten. Essen als Setting wird in den folgenden Kategorien unterteilt: als soziale Versammlung, als eine Form von Repräsentation sowie als sinnliche Versammlung und performativer Rahmen. Dabei sind Überschneidungen unvermeidbar. Während eines Drei-Gänge Menüs, das sich jedoch nicht von der Speisenauswahl des Kongressmenüs unterschied, erhielten die TeilnehmerInnen verschiedene Aufgaben, wie z.B., den Hauptgang ohne Konversation zu verspeisen. Die größte Herausforderung, die damit einherging, war jedoch, Reimers akustisch zu folgen, da der Tisch für dieses Experiment dort gedeckt worden war, wo auch die übrigen 300 Teilnehmer des Kongresses ihr Mittagessen einnahmen. Leider war es unter diesen Umständen unmöglich, eine Tischgemeinschaft zu bilden, was für die Herstellung der Ess-Settings sehr wichtig gewesen wäre.

Panel E: Design – Technik - Sensualität

Die Vorträge thematisierten die handlungskonstituierenden sensuellen Qualitäten der Technik, über die unsere Selbst- und Fremdwahrnehmung vermittelt ist. Empirische Beispiele gaben Einblick in Perspektiven von NutzerInnen und EntwicklerInnen technischer Geräte.

Im Vortrag von Ute Holfelder (Zürich) sollte die Frage beantwortet werden, wie Kopfhörer soziale Praktiken formen. Empirische Beobachtungen zeigten zum Beispiel, inwiefern sich Akteure öffentliche Räume durch die Nutzung von Kopfhörern aneignen. Dabei kann Kopfhören in zwei Modi stattfinden: im „Nebenbeihören und im bewussten und genussvollen Hören“. Holfelder argumentierte, dass Kopfhören ein Akt der Selbstermächtigung und Selbstkonstruktion sei, da der Klang je nach Situation wählbar ist. Durch das Kopfhören finde zudem auch eine Verstetigung und Entgrenzung sozialer Praktiken statt, denn Kopfhörer seien ein Instrument der Exklusion und Inklusion, das an die bestehende Ordnung anknüpft. Aufgrund von Kopfhörern finde so eine Verhandlung von territorialen Ansprüchen von gemeinsamem Hörraum statt. Daran knüpft die Verhandlung des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit an, da durch das Kopfhören eine private Praxis in die Öffentlichkeit überführt wird. So ist das Kopfhören als Kultur- und Körpertechnik zu verstehen, um das Erleben und die soziale Interaktion zu steuern und soziale Ordnung herzustellen.

Anna Symaczyk (Hamburg) beschäftigte sich mit Produktionsprozessen im *Product Sound Design*. In ihrem Vortrag ging sie den Fragen nach, wie (klang-)ästhetische Bewertungskriterien entstehen, die ein Produkt qualitativ hochwertig klingen lassen, und wie sich sinnlich wahrgenommene Produktklänge in einen technisch und ökonomisch geprägten Produktionsprozess übertragen lassen. Sie stellte zwei Herangehensweisen des Produktdesigns vor: das „kreativ-ästhetische Sounddesign“, das explorativ über Soundexperimente vorgeht, und die „ingenieurmäßige Akustikgestaltung“, bei der eine Übersetzung der Klänge in messbare Daten mit dem Ziel der Standardisierung stattfindet. Die Akteure der Produktwelt schreiben den Klängen Bedeutungen zu, wodurch eine aktive Tradierung von sinnlicher Wahrnehmung und eine Versinnlichung von Produkten stattfinden.

Der dritte Vortrag wurde von Maximilian Jablonowski (Zürich) über „Ferngesteuertes ‘Feeling‘ – Zur technologischen Sensualität unbemannter Fliegen“ gehalten. Beim Umgang mit Drohnen finden technisch-mediale Übersetzungsprozesse von digitalen Sensordaten in körperliche Sinneseindrücke statt, wodurch aus dem unbemannten Fliegen ein sinnlicher Vorgang gemacht wird, der zugleich hochgradig politisch ist. Er führte zunächst zwei wichtige Aspekte auf: Das *embodiment* – Technik und Mensch als Einheit – und die Wahrnehmung, also das Gefühl der Präsenz in der Drohne. Er stellte die These auf, dass es durch diese medientechnische Konstruktion zu einem kinästhetischen Erleben komme, wodurch die Drohne zu einem weiteren Sinnesorgan werde. So sei überall Präsenz möglich. Allerdings besteht auch ein medientechnisches Spannungsverhältnis, da die Drohne im Militär als Tötungsinstrument Verwendung findet. Die Transformation der Wahrnehmung durch den Drohnenflug hebt aber bestimmte Aspekte hervor, so Jablonowski: Durch die größere Intimität werde die Kampfsituation via Drohne sehr real wahrgenommen. So entstehen technikethische Probleme, derer sich die kritische Technikanthropologie zu stellen versucht.

Sophia Booz (Tübingen) beschäftigte sich mit der „Sinnlichkeit der Zerstörung“ bei der „Vernichtung von Daten und Datenträgern“ mithilfe von Aktenvernichtern. Hierbei fokussierte sie sich auf die auditive Wahrnehmung der Zerstörung. Die Geräusche während des Aktenvernichtens können in drei Dimensionen auftreten: erstens als Störung zur Vermittlung eines Problems, zweitens als Hilfe bei der Bedienung und Vermittlung von Sicherheit und drittens als objekttechnische Regulierung. In Büros war man von akustischen Sinnesreizen abhängig, so Booz, da man sich während dem Aktenvernichten mit anderen Dingen beschäftigte. Das Geräusch zeige die Kontrolle über den Vernichtungsprozess an, was bei digitalem Löschen nicht in dieser Weise gegeben sei. Zudem sollte das Geräusch Ruhe als Qualitätsmerkmal und Sicherheit über das Funktionieren signalisieren. Des Weiteren ist auch die emotionale Ebene der Zerstörung ausschlaggebend: Es wird ein gutes Gefühl beim Verbraucher ausgelöst. Es gibt also einen erfahrbaren Zusammenhang zwischen Technik und Handlungsmacht.

Plenarvortrag:

Klaus Schönberger: „But first, LET ME TAKE A SELFIE“ oder eine neue Art sich selbst zu betrachten und sich mit anderen zu unterhalten?

„I only got ten likes in the last five minutes. Do you think I should take it down? Let me take another selfie.“ Mit dem Musikvideo zum Song *#SELFIE* von den *Chainsmokers* empfing Klaus Schönberger (Klagenfurt) sein Publikum am Freitagvormittag. Zu dem neuen und hochaktuellen Thema der medialen Selbstdarstellung lieferte er verschiedenste kulturwissenschaftliche Zugänge und stellte Methoden vor, wie sich das breit diskutierte Phänomen erforschen ließe. Dabei definierte er das Selfie als Ausdruck und Katalysator sozialen Handelns, das Felder wie Gender, Inklusion/Exklusion, Macht oder kulturelles Kapital, etc.) berührt, und hob die Tendenz zur Ästhetisierung bei sinnlich geformten Praktiken hervor. Mit Überschriften wie „Bilder zum Angeben“ oder „Narzissmus wird zur Volksbewegung“, betonte Schönberger, würden die Medien unser Bild vom Selfie völlig undifferenziert, ahistorisch und unempirisch festschreiben. In einer „Kritik der Kulturkritik“ wies er darauf hin, dass dieser Diskurs hauptsächlich zur Wiederherstellung hergebrachter Deutungshoheiten dienen solle. Entlang von Einzel-, Gruppen- und PR-Selfies zog er das als rein oberflächlich charakterisierte Bild vom Selfie tiefergehend in Betracht und verwies auf die große Bandbreite der Verwendung und Bedeutung der Fotos: zur Selbstversicherung von Identität, zur Vergewisserung von sozialen Beziehungen, zur Inszenierung von Prominenz, usw. Schönberger konnte so deutlich machen, dass Narzissmus als Deutungsmuster für den „Selfie-Wahn“ viel zu kurz greift, und dass Selfies stattdessen als gewandelte (auch interaktive) Form der Kommunikation begriffen werden sollten.

„KDSCAMP“ - Unconference

Während die dgv-Mitgliederversammlung für die Mitglieder der Gesellschaft einen großen Teil des Freitag Nachmittags in Anspruch nahm, hatten alle anderen KongressteilnehmerInnen die Möglichkeit, am Experiment der *Unconference* teilzunehmen, einer freien Diskussionsrunde zu selbstgewählten Themen. Rund 20 Teilnehmende – meist

Studierende – nahmen dieses Angebot wahr und legten zuerst die Themen fest, über die diskutiert werden sollte. Es wurde darüber abgestimmt, welche sechs der zehn Vorschläge diskutiert werden sollten. Anschließend wurden je zwei Themen in zwei verschiedenen Räumen parallel diskutiert und die Gruppe teilte sich entsprechend. Die meisten Stimmen bekam das Thema des Mangels an Streitkultur im Fach, im universitären Bereich, auf dem Kongress. In der Diskussion wurden die Gründe für die attestierte Zahmheit analysiert: Zum einen werde nicht gestritten, weil man sich in dem kleinen Fach ständig wiederbegegnet und Konflikte sich nachteilig für den weiteren Werdegang auswirken könnten, zum anderen würde der Kongress nur mehr dazu genutzt, um Vorträge ‘runter zu spulen, und sich einen Namen in der Forschungscommunity zu machen. Ebenfalls wurde die Frage nach einem einheitlichen Fachnamen diskutiert: Die „Volkskunde“ wurde als schwierig und veraltet empfunden. Vorschläge wurden gemacht, es wurde abgestimmt. Gegenüber bildungsfernen Schichten würde man sich als „Alltagswissenschaftler“ bezeichnen, fachintern als „Kulturanthropologe“ oder „Empirischer Kulturwissenschaftler“. In den anderen Räumen standen folgende Themen zur Debatte: Studentisches Survival, methodische Ausbildung im Bereich der Sinne, Autoethnographie /Sensing/Stimmungen, sinnliche Wahrnehmung und Feldforschungserinnerung. Am Ende gab es eine Abschlussrunde, in der das Experiment der Unconference reflektiert wurde: Es sollte als Format ausgebaut werden, und könnte als Spiegelbild des Kongresses gesehen werden.

Cassio Kilian: Etüden zum ‚Sense Memory‘: Schauspielunterricht für Ethnologen

Ebenfalls ungewöhnlich für einen wissenschaftlichen Kongress war ein Workshop in Schauspielerei, in dem sich die Teilnehmenden im *sense memory* üben sollten. Ziel des Workshops war das Wiedererleben von sinnlichen Erinnerungen. Dabei wurden drei Stufen der Sinneserinnerung durchlaufen. Erstens der „Reset der liminalen Phase“, hier sollte die momentane Befindlichkeit hinter sich gelassen werden, um die Wahrnehmung für etwas Neues öffnen. In der zweiten Stufe ging es um die Erforschung der Komplexität der Sinneswahrnehmung und abschließend um die Rekonstruktion eines bestimmten Sinneseindrucks.

Die TeilnehmerInnen wurden dazu aufgerufen, sich an den Übungen des sense memory auszuprobieren. Hierbei sollte unter anderem versucht werden, den Geschmack einer Zitrone auf der Zunge zu spüren oder auch das Kochsalz von einer Salzstange an anderen Körperregionen wahrzunehmen. Danach zeichneten die Teilnehmenden ein Blatt Papier mit den Händen nach, das sie zuvor in der Hand gehalten hatten. In Gedanken in das Haus der Kindheit zurückzukehren und somit die sinnlichen Erinnerungen wachzurufen war die Abschlussübung des Schauspielkurses. In der anschließenden Diskussion wurden Sinneserfahrungen ausgetauscht und die Frage aufgegriffen, inwieweit sich Erinnerungen hierarchisieren lassen. Die TeilnehmerInnen kamen zu dem Ergebnis, dass die Erinnerungen mit den Sinnen befremdlich sein können und man stets nach etwas Signifikanten sucht, das dann Puzzlestein für Puzzlestein zusammengesetzt wird. Insgesamt war man sich einig, dass die Übungen im Vorfeld und während Feldforschungen sehr hilfreich sein können, um die eigene Sinneswahrnehmung oder die der Beforschten situativ schärfen.

Revue der Sinne

Den Höhepunkt des Rahmenprogramms bildete am Freitagabend die „Revue der Sinne“, während der die Kongressteilnehmer in der Manier der großen Musiktheater der 1920er-Jahre in die bunte Welt der Forschung am ISEK entführt wurden. Bereits die durch Licht und Dekoration effektiv gestaltetete Aula ließ das Publikum spielend in die fremde Welt eintauchen und mit den kleinen Genüssen, die stilecht im Bauchladen verkauft wurden (z.B. Schokozigaretten und Minzlikör), gespannt den Beginn der Revue erwarten. Die Darbietungen variierten zwischen Sketchen, Ratespielen und Kompilationen aus Bild, Text und Ton, in denen die verschiedenen Forschungsbereiche am Institut von der Monsterforschung über das Wolfsmanagement bis zum Extremsport vorgeführt wurden. Unübertroffen für alle bisherigen und alle noch kommenden Kongresse wird wohl auch das Abenddinner sein, zu dem das ISEK anschließend einlud, und damit der generell guten Verpflegung und Organisation der Veranstaltung die Krone aufsetzte.

Sektion 9: Inszenierungen

Die Sektion bildete am Samstagvormittag einen der Abschlusspunkte des viertägigen Kongresses. Mit einer Zusammenstellung von drei Vorträgen, die ein breites inhaltliches Spektrum abdeckten, fand sich jedoch trotz des späten Termins eine große Zuhörerschaft ein. Markus Tauschek (Kiel) begann die Sektion mit der Frage nach der „Rolle der Sinne in der performativen Konstruktion der ‚schwarzen Szene‘“. Anhand seiner Feldforschungen im Rahmen des *Wave Gothic Festival* 2014 und 2015 legte er dar, wie sich die Szene durch das Festival konstruiert und somit Gemeinsamkeiten entstehen. Er wies darauf hin, dass innerhalb der Szene eine große Heterogenität vorherrsche und nicht nur eine Vielzahl an performativen Praktiken, sondern auch unzählige Lebensstile präsent seien. Es gehe somit auf dem Festival nicht um ein passives Rezipieren eines vorgefertigten Wissensbestandes, sondern um diskursive Aushandlung, die kollektive Bedeutungen produzieren könne. Die anschließende rege Diskussion beschäftigte sich mit der im Vortrag angesprochenen Frage der Angemessenheit des Szenebegriffs. Sowohl der Begriff der Subkultur als auch der der Jugendszene könnten wegen ihrer Unzulänglichkeiten nicht mehr verwendet werden, jedoch müsse auch der Szene-Begriff aufgrund seiner essenzialisierenden Eigenschaften problematisiert werden.

Daran anschließend präsentierte Jonathan Roth (Mainz) seine Dissertationsforschung zum Thema alltagskulturelle Praktiken in der Politik. Sein Fokus ist auf die Lokalpolitikausgerichtet und bezog sich konkret auf das Fallbeispiel des Kommunalwahlkampfes der Mainzer SPD im Jahr 2014. Zu Beginn ging er auf die Entwicklung verschiedener Wahlkampfkampagnen im Laufe der Zeit ein. In den letzten Jahren habe sich laut Roth immer mehr eine Trendwende hin zur Inszenierung von Nähe vollzogen. Diese solle die Gegenwart der Partei im Alltag verdeutlichen und stelle somit eine performative Praxis des Sichtbarmachens dar. Abschließend stellte Roth fest, dass diese Inszenierung jedoch nicht nur nach außen, sondern auch nach innen, also auf die Partei gerichtet sei und somit interne Hierarchien aufzeige. Dies sei darin begründet, dass die Vielzahl an verschiedenen Aktionen, die im Zuge des Wahlkampfes durchgeführt würden, deutlich die Gruppe von aktiven und passiven Mitgliedern unterscheiden würde.

Die Sektion schloss mit einem Vortrag von Dana Bentia (Lancaster) zum Thema *Slow Food* Gruppen und deren multisensorischer Erfahrungen bei kollektiven Verkostungen. Dabei schaute sie unter anderem auf den Aspekt der Erziehung des Geschmacks. Ihre Feldforschung bezog sich größtenteils auf teilnehmende Beobachtungen bei Weinverkostungs-Workshops. Der Fokus lag auf der Frage, was Geschmack mit Menschen macht. Sie unterteilte hierbei Geschmack in die drei Bezugsgrößen der Relation, der Aktivität und der verkörperten Praktik. Zu Beginn lieferte sie einen knappen Einblick in die Organisation Slow Food und zeigte auf, dass die Veranstaltungen, an denen sie teilgenommen hat, den exklusivsten Teil der Bewegung ausmachen. Im Zuge der kollektiven Verkostungen seien verschiedene Aspekte von Geschmack deutlich geworden. Auf der einen Seite wäre die soziale Konstruiertheit durch die Anwendung von verbalem und nonverbalem Wissen der Teilnehmer sichtbar geworden. Auf der anderen Seite hätte sich aber in dem prozesshaften, spielerischen Umgang die dynamische Eigenschaft von Geschmack gezeigt. In der abschließenden Diskussion wurde die Frage erörtert, inwiefern der/die EthnografIn im Rahmen einer Forschung über Sinneseindrücke im Feld selbst aktiv werden sollte.

ISEK Forschungslounge

Abschließend soll noch auf die Forschungslounge des Züricher Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK) eingegangen werden. Im Foyer West, das mehrmals täglich als Treffpunkt für die Kongressteilnehmenden diente, wurden auf Plakatwänden und einer Power-Point-Präsentation die laufenden Forschungen des Instituts vorgestellt. Ein Großteil der Plakatfläche entfiel auf das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Broadcasting Swissness“, das auch in einem eigenen Panel auf dem Kongress thematisiert wurde. Es behandelt die Repräsentation der Schweiz und der ‚Schweizheit‘ im Sender „Schweizer Radio International“ (SRI) und fragt nach Praktiken der Kultur- und Identitätspolitik im 20. Jahrhundert. An einem Laptop konnten verschiedene Musikstücke, die regelmäßig im Programm gespielt wurden, angehört werden; dazu erschienen Hintergrundinformationen zur Entstehung, Verbreitung und Rezeption der Stücke, die als ‚typisch schweizerisch‘ im Programm verwendet wurden. Neben dem Hörsinn, der bei diesem Projekt im Fokus steht, fand sich der visuelle Sinn in einem anderen vorgestellten

Projekt wieder, das Konsumationsbeeinflussung in Supermärkten untersucht. Ein weiteres Plakat stellte Forschungen zu McDonalds vor, in denen Ethik als Vermarktungsstrategie beleuchtet wird. Dabei scheint die vermittelte *ethical correctness* des Konzerns beim Konsumenten den Geschmack des Fastfoods an sich attraktiver zu machen. Auch am ISEK stehen also die Sinne in ihren verschiedensten Ausprägungen zur Zeit im Mittelpunkt des Forschungsinteresses.

Der Kongress Kulturen der Sinne war ein Fest der Sinne: Es gab in den Vorträgen viel zu hören, in der Fach-Familie zu sehen, im Foyer West zu schmecken und zu riechen und schließlich in der baulichen Gestalt des Raumes zu fühlen. Es entfaltete sich die große Landkarte von möglichen Forschungsfeldern, wenn auch das Thema Sinne als Arbeitsfeld tatsächlich noch nicht ganz ausgereift ist. Nicht alle Vorträge waren in dieser Hinsicht wirklich ergiebig. Insgesamt hat der Kongress großen Spaß gemacht und gezeigt, dass er gerade auch für Studierende ein Ort ist, um die Luft der weiten Fach-Welt zu schnuppern und eine Plattform, um sich mit einer laufenden Forschungsarbeit auf dem studentischen Panel vorzustellen.

Zum Abschluss ein humorvolles Deklinieren von Metaphern

Ist der Kongress eine Messe, auf der Wissen und Inhalte wie Waren angeboten werden?

Ist der Kongress ein Ritterturnier, bei dem Redner mit den Farben ihrer Institute und Schulen gegeneinander antreten?

Ist der Kongress eine Ausstellung, in der Themen nach ästhetischen, sinnlichen und didaktischen Prinzipien platziert werden?

Ist der Kongress eine Olympiade, an der auf sportlicher Weise intellektuelle Disziplinen im Wettkampf stehen?

Ist der Kongress ein Hof, wo man sich bestmöglich präsentiert und brilliert, um aufzufallen und die Gunst der Community erwirbt?

Ist der Kongress eine Oper, auf dessen Bühne Stars und Debütanten ihre Partie singen?

Als Anhang: Impressionen, Quelle: www.kulturendersinne.org



Kaspar Maase beim Eröffnungsvortrag



Begrüßung



Klaus Schönberger



Mittagspause



Revue der Sinne



Revue der Sinne



Abendessen

Weitere Informationen zum Programm und zum Kongress sind online verfügbar:

www.kulturendersinne.org



KULTUREN DER SINNE
ZUGÄNGE ZUR SENSUALITÄT DER SOZIALEN WELT

40. KONGRESS DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE
22.-25. JULI 2015, ZÜRICH